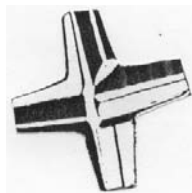


150 JAHRE
HELFERINNEN
Festschrift zum Jubiläum



Vorwort



Am 19.1., wenn wir unseren Gründungstag feiern, ist es mir schon manchmal so ergangen, dass ich mir dachte: wie können wir eigentlich diesen Tag feiern?

In den Texten der Tradition wird dieser Tag nur als traurig und übersät von Schwierigkeiten und Hindernissen beschrieben. So, als ob Eugénie Smet am liebsten gleich wieder aufgegeben hätte! Aber wir feiern da doch ein Fest – und jetzt feiern wir sogar 150 Jahre!

Die Gründerin konnte 1856 nicht wissen, was aus ihrer Inspiration wird, die sie in tiefem Glauben und großer Unsicherheit empfangen hat. Aber ihr unbändiges Vertrauen in Gott und ihr Einsatz voller Hoffnung und auch gegen alle Hoffnung haben sie durchgetragen. Viele Menschen kamen dazu, die ihr halfen und die ihr immer neue Wege eröffnet haben. Sie begegnete Jesuiten, die ihrer kleinen Gemeinschaft Form und Stütze gaben und mit denen zusammen sie uns zu einer ignatianischen Gemeinschaft machte.

Diese Art des Weges hat sich in den 150 Jahren vielfältig wiederholt. Nie haben wir lange vorher gewusst und es in der Hand gehabt, wie sich unsere Gemeinschaft weiter entwickelt. Und heute im Jubiläumsjahr ist es noch immer so. Wir haben ein großes Anliegen, das wir weiter geben wollen – und im Konkreten staunen wir immer aufs Neue, welche Hilfen und Möglichkeiten sich da für uns auftun,

um über alle Grenzen hinweg

und mitten durch Krisen hindurch

Menschen zu begleiten,

„das Ziel ihrer Erschaffung zu erreichen“,

„Gott in allem und allen zu suchen und zu finden“

und Ihm von Angesicht zu Angesicht begegnen zu dürfen.

Die folgenden Seiten geben uns davon ein reiches Zeugnis.

Wir haben den Gründungsgenerationen voraus, dass wir in großer Dankbarkeit auf die letzten 150 Jahre zurückschauen dürfen, die unsere Hoffnung und unser Vertrauen nähren.

Sr. Gudrun Bohle, Provinzoberin

*150 Jahre
„Helferinnen der Seelen im
Fegfeuer“*

Unsere Gründerin

EUGENIE SMET

SELIGE MARIA VON DER VORSEHUNG



Hoffnungslos veraltet oder top aktuell?

Unser Name

Ja, Sie lesen richtig, unser offizieller Name lautet: "Kongregation der Helferinnen der Seelen im Fegfeuer"... Im Allgemeinen nennen wir uns nur "Helferinnen", weil das Fegfeuer - zumindest mit den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts - heute in unserer Kultur kaum noch verstanden wird. Das schamhafte Verschweigen unseres gesamten Namens ist aber auch nicht ideal. Unweigerlich kommt die Frage: "Ja, wem helft ihr denn?"

Seit langem bemühen wir uns, eine zeitgemäße, verständliche Bezeichnung für unsere Ordensgemeinschaft zu finden; es ist uns bisher, zumindest im europäischen Sprachraum, nicht geglückt, auf moderne Weise den Gehalt unseres altertümlichen Namens auszudrücken. Mit den asiatischen Schriftzeichen scheint es leichter zu gehen, da kann etwas von "Hoffnung" angedeutet werden, und Hoffnung gehört ganz wesentlich zu unserem Verständnis von Fegfeuer.

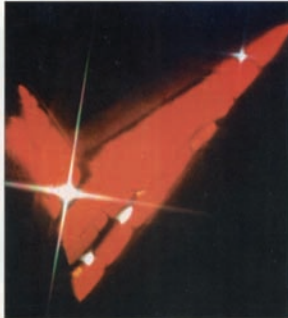
Wenn ich Zeit für ein längeres Gespräch habe, verschweige ich weder die Seelen noch das Fegfeuer. Es macht mir nämlich Freude, alles zu erklären, was sich für mich dahinter verbirgt. Und das kommt mir keineswegs veraltet vor!

Früher verband man mit dem Begriff "Fegfeuer" einen Ort, an dem die Verstorbenen, zeitlich begrenzt, ihre Sünden abbüßen mussten, bevor sie in die ewige Seligkeit eingehen konnten. Der Ansatzpunkt unserer Gründerin war jedoch noch weiter gefasst, trotz ihres Verhaftetseins in der damaligen Lehre der Kirche.

Unsere Gründerin, die Vorsehung und das "Fegfeuer"

Sie war *"ergriffen von der zuvorkommenden Liebe Gottes, deren Gegenwart in ihrem Leben sie an vielen Zeichen erkannte"* (aus unseren Konstitutionen), sie war berührt von der Tatsache, dass Gott

uns Menschen von Beginn unserer Existenz an liebt, ohne dass wir dafür etwas geleistet haben müssten. Gott sieht vor, dass ein Leben - gleichgültig wie es aussieht - glücken kann. Gott ist die "Vorsehung", auf deren bedingungslose Liebe die Nordfranzösin Eugénie Smet, mit Ordensnamen Maria von der Vorsehung, antworten möchte. Und deshalb versucht sie durch Gebete für die Verstorbenen und Werke der Barmherzigkeit an den Lebenden, Gott zu "unterstützen", damit er die Seelen, die er liebt und bei sich haben möchte, möglichst schnell aus dem Fegfeuer in das Paradies aufnehmen kann.



Dabei deckt sich ihre Liebe zu Gott mit ihrer Liebe zu den Menschen. Bereits als kleines Mädchen macht sie sich Gedanken über die Leiden der Seelen, die noch nicht das ewige Heil erlangt haben. Zu ihren Spielgefährtinnen sagt sie ganz unvermutet: "Wenn unsere Freundinnen eingesperrt wären und wir sie leicht befreien könnten, wie traurig wären sie da, wenn wir ihnen nicht zu Hilfe kämen! Aber genau darunter leiden die Seelen im Fegfeuer."

Das Charisma

Maria von der Vorsehung formuliert bei der Gründung ihres Ordensinstituts (1856) das Charisma in der Sprache ihrer Zeit: ***"Von den Tiefen des Fegfeuers bis an die äußersten Grenzen der Erde gehen"***. Aber da steckt bereits der durchaus aktuelle Gedanke von der "Gemeinschaft der Heiligen" drinnen: Alle Menschen auf der Erde und auch die bereits Verstorbenen bilden den Leib, dessen Haupt Christus ist.

Heute hat sich der Begriff "Fegfeuer" bei uns etwas gewandelt. Wir sehen darin nicht mehr einen Ort, sondern einen Zustand, der einen Übergang vom irdischen Leben in die ewige Anschauung Gottes bedeutet. Ich stelle mir vor, dass wir in oder nach dem Tod auf einmal begreifen, was die bisher so unfassbare Liebe Gottes ist.

Gleichzeitig sehen wir auch unser ganzes Leben auf Erden mit all unseren großen und kleinen Vergehen, unseren Unterlassungssünden, unserem Mangel an Liebe und den vielen verpassten Gelegenheiten vor uns. Bereits die bedingungslose Liebe eines Menschen, die ich kaum oder nur mangelhaft erwidere, lässt mich nicht nur Schamgefühle, sondern auch einen Schmerz empfinden, der so tief geht, dass sich in mir etwas zum Guten verändern kann und ich mich auf einen Läuterungsprozess einlasse, auch wenn er weh tut. Wenn das Erkennen der menschlichen Liebe schon zu einer schmerzlichen Krise mit positivem Ausgang führen kann, um wie viel größer ist dann die Chance, dass wir angesichts der Wahrheit über die Liebe Gottes zu einer totalen Umkehr bereit sind!

Bevor wir uns im Sterben dem endgültigen Tod stellen müssen, sterben wir im Lauf unseres Lebens an vielen kleineren und größeren "Toden". Katastrophen, Enttäuschungen und Verlusterfahrungen, die es zu bewältigen gilt, zwingen uns jeweils zu einem Loslassen, das einerseits mit tiefem Leid verbunden ist, andererseits aber zu größerer Freiheit führt. In der Krise selbst scheint alles dunkel und hoffnungslos zu sein, doch das Zulassen der Läuterung bringt auch wieder Hoffnung und Licht...

Fegfeuer - eine Übergangssituation, nicht nur nach dem Tod, sondern auch im täglichen Leben!

Sr. Sigrid Spannagel, Österreich

*Zum Bild auf Seite 7: Kapelle der Helferinnen in Luzern (Schweiz):
Die Tropfen der Barmherzigkeit Gottes fallen auf die Flammen, die zugleich die Geschichte der Menschheit und der Reinigung durch die Liebe darstellen.*

Seite 5: Detail aus diesem Glasfenster.



”Von den Tiefen des Fegfeuers bis an die äußersten Grenzen der Erde” (Maria von der Vorsehung)

Es gibt wohl nicht allzu viele Menschen, die von sich aus über Begriffe wie Fegfeuer und Läuterung nachdenken. Aber, wie bereits erwähnt, können sich durchaus fruchtbare Gespräche ergeben, wenn die Menschen - aus welchem Grund auch immer - mit diesen Begriffen konfrontiert werden.

In Ungarn arbeiten Schwestern als Religionslehrerinnen an katholischen Schulen oder als Begleiterinnen von unterschiedlichen Exerzitienformen. Sie haben bei den Menschen, mit denen sie in Kontakt sind, eine Umfrage gemacht, um herauszufinden, welche Vorstellungen mit ”Fegfeuer” als Läuterungsweg auf Erden und nach dem Tod verbunden sind. Die befragten Ungarn gehen mit manchen Ausdrücken, die uns in den westlicheren Ländern zum Teil veraltet oder überholt scheinen, wesentlich unbeschwerter und freier um als wir.

Was bedeutet das Fegfeuer für heutige Gläubige?

Manche stellen sich unter Fegfeuer einen "Ort" vor: Ort der Läuterung, Ort des Leidens, Ort der Vorbereitung, Ort der Begegnung mit Gott, Ort des Wartens, Ort, an dem Gottes helfende Liebe erfahrbar wird.

Manche denken an das Fegfeuer als einen "Zustand" voll von Sehnsucht und Hoffnung: dieser Zustand ist nur vorübergehend und schafft Neues; Fegfeuer ist eine Chance, vor der wir zwar zurückschrecken, die aber auch beruhigt.



Bei der Untersuchung gab es auch einige bildhafte Formulierungen zum Fegfeuer:

Es zeigt Gottes Nähe, aber es fehlt noch ein Schritt, eine helfende Hand. (14 Jahre)

Es ist ein Feuer, das nicht verletzt, sondern heilt. (14 Jahre)

Es bedeutet, etwas loszulassen, an das ich mich so geklammert habe. (16 Jahre)

Es ist das Feuer der Liebe Gottes, das weh tut, aber das Überflüssige von mir weg brennt (Erwachsene)

Dort sind Seelen, die wegen ihrer Sünden noch nicht in den Himmel eingetreten sind, weil sie die Liebe Gottes noch nicht annehmen konnten. (16 Jahre)

Neben diesen Antworten ist ein großer Prozentsatz der Meinung, dass unser Gebet den Seelen hilft, in den Himmel zu kommen. Immer wieder taucht allerdings auch die falsche Vorstellung auf, dass erst im Fegfeuer entschieden wird, wohin man kommt - in den Himmel oder in die Hölle.

Was bedeutet der Weg der Läuterung auf der Erde für heutige Gläubige in Ungarn?

Diese Frage stieß auf das meiste Interesse, wobei sich die Antworten der verschiedenen Generationen in mancher Hinsicht decken. Hier nun einige ausgewählte Beispiele, wie man sich Läuterung auf Erden vorstellt:

mit den Sakramenten leben: Beichte, Eucharistie
an Gott glauben
Ablass gewinnen für sich und die armen Seelen
Hilfsbereitschaft und gute Werke
die Lehre Gottes befolgen
Schwierigkeiten, Leiden und Krankheiten ertragen und
aufopfern
auf der Suche nach Gott leben.

Es gab auch hier etwas speziellere Antworten:

Bei der Taufe werden wir von der Erbsünde befreit, aber was noch da bleibt, versuche ich auf der Erde zu korrigieren.

Ich gehe schon hier auf dem Weg der Läuterung, weil Gottes Reich bereits auf Erden beginnt.

Bei den meisten Menschen hört man Hoffnung und Zuversicht heraus, wenn ihnen bewusst ist, dass ihr irdisches Leben mit ihrem Schicksal nach dem Tod zusammenhängt.



Die Beschäftigung mit den Antworten hat uns ermutigt, glaubwürdige Mittel zu suchen, um heute den Menschen die Botschaft unseres Charismas zu vermitteln.



Sr. Katalin Tegzes, Ungarn

Sr. Magdolna Tomka, Ungarn

Übergänge: In der Krankenhaus-Seelsorge

”Da muss ich durch”, sagt mir der 65jährige krebserkrankte Mann auf der Palliativstation. Vom Sterben sprechen wir nicht direkt. Mit Kirche und Glaube habe er nichts am Hut. Bei mehreren Besuchen kommen wir in einen guten Kontakt. Als ich für eine Woche wegfahre und nicht damit rechnen kann, ihn auf dieser Erde wieder zu sehen, verabschiede ich mich von ihm: ”Ich wünsche Ihnen, dass Sie gut durch kommen.” Unsere Blicke treffen sich – wir haben uns verstanden.

Die Sprache der Sterbenden ist von dichter Symbolik, nichts ist banal. Ich muss über-setzen ... und bleibe doch am diesseitigen Ufer. Auf den Bootsmann kann ich verweisen. Ich halte die Hand und überlasse sie dann dem, der allein Geleite gibt.

Je mehr sich die Frauen und Männer dem Tod nähern, desto mehr entgleiten sie mir. Sie beginnen zu ”himmeln”, wie die Krankenschwestern hier sagen. Sie gehören einer anderen Kultur an, von deren Sprache ich nur Bruchstücke kenne. Der ”interkulturelle Dialog” ist mühsam. Wenn ich selbst in dieser anderen Kultur angekommen bin, werde ich keine Sterbebegleitung mehr machen können.

Mehr als Worte sagen Gesten. Als ich einen 40jährigen Bauingenieur, aus der Kirche ausgetreten, frage, ob ich ihn segnen darf, Erlaubnis spüre und es tue, hebt er mit restlicher Kraft seinen Arm und wischt mit dem Daumen einen Strich auf meine Stirn. Sein Segen berührt mich. Er segnet das Zeitliche. Die Kranken, mit denen Christus sich identifiziert, werden mir zu Seelsorgern.

Und wohin geht die Bootsfahrt? An den Ruheplatz am Wasser, ins gähnende Nichts, ins Ungewisse? ”Es ist noch niemand zurückgekommen.” Immer wieder höre ich diesen Satz von Kranken und Angehörigen. Ein alter bärtiger todkranker Kroatenschmuntzelt durch sein lückenhaftes Gebiss die Fortsetzung: ”Weil es ihnen da drüben so gut gefällt!”

Teilen wir mit Paulus die Überzeugung, "dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit" – auch der Krebs, der Menschen zerfrisst – "nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll"(Röm 8,18)? Werden wir uns da drüben wundern: "Wie konnten wir nur so am diesseitigen Ufer kleben!" "Es ist noch niemand zurückgekommen." – "Doch, einer!"

Das eigene Sterben als Sterben mit Christus leben – und dann mit ihm auferstehen. Sterbebegleitung beginnt im Kindergarten. Im Sterben steht uns zur Verfügung, was sich tief in uns eingesenkt hat – ein Gebetsfetzen, ein Liedvers, ein Psalmbeginn: "Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir ..."



Tief im Wasser am Ufer stehen oft auch die Angehörigen und suchen nach einem Menschen auf festem Grund hinter sich. Häufig bin ich Zeugin einer selbstlosen Treue und durchhalten-

den Liebe, die ich im Schlagwort von der entsolidarisierten Gesellschaft nicht unterbringe.

Manchmal versuchen Angehörige, das Boot festzuhalten. Dann kann es geschehen, dass ihre Kranken erst vom Ufer ablegen, wenn sie allein sind.

Zurückbleibende wünschen "jemanden von der Kirche" und den gestalteten Abschied. Ein stellvertretendes Gebet für die gerade Verstorbenen: "Auch im Finsternen - du bist bei mir", ein lautes oder leises Erinnern an gemeinsam Erlebtes vom Kennenlernen bis zum Moment des Todes, an ein Wort der Toten, das aufbewahrt bleiben soll, ein Dank, ein Verzeihen, eine Bitte, der Segen im Licht der

Osterkerze und die Hoffnung, dass der Freundeskreis bei Gott unter den Verstorbenen größer geworden ist....

Übergänge – in jene und in diese Welt: Tod und Geburt kommen hier aufs engste zusammen.



”Es gibt nichts Schöneres!” Beim Anblick ihres Neugeborenen strahlt tiefe ungeschminkte Freude aus den Gesichtern der jungen Mutter und des jungen Vaters. ”Segne dieses Kind, und hilf uns ihm zu helfen, dass es lieben lernt mit seinem ganzen Herzen.” Wir zeichnen ihm das erste Mal das Kreuz auf die Stirn.

Ich bin dankbar, als Krankenhaus-Seelsorgerin arbeiten und Menschen in echten Begegnungen wesentlich nah sein zu dürfen – trotz des Bedrückenden. Für ihre Geschichten, ihr Leben und ihr Sterben, an dem sie mich teilhaben lassen, danke ich ihnen.

Ich möchte Leid wahrnehmen, das dem diagnostischen medizinischen Blick entgeht, auf übersehene, den reibungslosen Ablauf störende Menschen aufmerksam sein, Vergessenem im Krankenhausbetrieb Raum geben, Fragen erraten, die nicht gestellt werden, Leben von Anfang bis zum Ende und darüber hinaus ehren (Fehlgeborene auch in den ersten Wochen ”Kinder”, und nicht ”Abortmaterial” nennen), die rätselhafte, dunkle Seite des Schöpfers im Anblick von kranken, gequälten Menschen aushalten.

Mehr noch als in meinen bisherigen Tätigkeiten freue ich mich am Frühlings-Grün, an vitaler Bewegung, an humorvoller Leichtigkeit, am Wohlklang, am Schatz der Freundschaft und muss viel davon aufnehmen.

Sr. Claudia Valk, Deutschland

”Ich tue all dies wirklich aus Liebe zu Gott”

(Maria von der Vorsehung)

Sie ist erfüllt von dem Wunsch, der zuvorkommenden Liebe Gottes Dank zu sagen.

”Damit sie ihrerseits ‚die Vorsehung der Vorsehung’ wird, gibt sie sich tatkräftig allem hin, was zur größeren Ehre Gottes beitragen kann” (Konstitutionen, Artikel 2)

Hineingenommen in das Geheimnis der Liebe...

Feste und Jubiläen sind Einladungen, in dem, was uns mit der Zeit alltäglich erscheint, wieder neu die Gabe Gottes zu entdecken und in Freude und Dankbarkeit weiterzugehen.

Ordensfrau, Helferin zu sein ist für mich die konkrete Lebensweise, in der Gott mich einlädt, mich in sein Geheimnis der Liebe hinein nehmen zu lassen.

Von Natur aus bin ich vermutlich nicht sehr anfällig für das so genannte Helfersyndrom, was nicht zu bedauern ist. Ehrlich gesagt ist es mir wichtig, dass ich selbst nicht zu kurz komme, und anstatt mich in Arbeit zu stürzen, gehe ich die Dinge lieber langsam an. Wenn mir eine Sache wichtig genug erscheint, springe ich schon ein,

vor allem, wenn sonst niemand da ist. Für Gott ist das kein Problem, und es gelingt ihm schon, mich in Bewegung zu bringen.

Wenn ich meditiere, mit wie viel Ehrfurcht und Liebe Jesus den Menschen begegnet, färbt das auch ein wenig ab auf meine Weise, Menschen zu begegnen. Gerade diejenigen, die in ihrer Würde verletzt sind, dürfen sich seiner liebevollen Zuwendung sicher sein. Bei meinem Einsatz in Bukarest für Straßenkinder durfte ich das manchmal spüren.

Ein Erlebnis ist für mich zu einem Gleichnis für die Liebe Gottes geworden. Ich half manchmal in einem Sozialzentrum mit, wo die Kinder und

Jugendlichen direkt von der Straße hinkommen, so wie sie geworden sind im Kampf ums Überleben.

Einer von den Kleineren war von einem Auto angefahren worden. Er kam mit Schürfwunden davon und zeigte sie angeberisch den anderen.

Auf einmal sah ich ihn am Boden liegen, zusammengekrümmt und wimmernd, abseits von den anderen Kindern, beim Gartenzaun. Was passiert war, bekam ich nicht so genau mit, anscheinend hatten ihn die älteren "Kollegen" etwas unsanft behandelt, vielleicht war er auch wieder einmal zu frech. Es war klar, dass er nicht ernsthaft verletzt war, aber an seiner Haltung ahnte ich, dass sich da viel mehr als der aktuelle Schmerz ausdrückte, sein ganzes Verletztsein, Ausgesetztsein, Ohnmacht und Wut. (Ich wusste von ihm nicht viel, nur dass er Autolack als Betäubungsdroge nahm und dass Teil seines Alltags Kinderprostitution war.)

Dieses Kind zu sehen, hat mich sehr tief berührt.

Spontan ließ ich mich neben Florin auf dem Boden nieder und probierte aus, ob er mein Näherkommen zulassen würde.



Halb spielerisch und halb symbolisch hob ich ihn dann auf. Plötzlich hatte ich ein "Riesenbaby" in den Armen, das sich ganz anvertraute und tragen ließ. Ich legte ihn behutsam auf eine Bank.

Nach einigen Augenblicken war unser Spiel zu Ende, und er wurde wieder ganz lebendig.

Für mich war das erstaunliche Resultat, dass mir diese Begegnung geholfen hat, tiefer an die Liebe Gottes zu mir zu glauben. Ich habe im Tun selbst etwas von der Achtung und der Liebe gespürt, mit der Gott uns begegnet. Und die andere Seite: Könnte ich dort, wo ich verletzt bin, doch auch so offen für Begegnung sein wie dieses Kind...

Menschen, denen wir helfen dürfen, beschenken uns oft viel mehr, als sie ahnen. Das ist bei weitem sichtlich keine einseitige Beziehung.

Von der Grundinspiration unserer Gemeinschaft her, die sich Helferinnen der Seelen im Fegfeuer nennt, werde ich immer wieder auf die Liebe Gottes hingewiesen, der mit brennender Sehnsucht wünscht, dass wir selbst wachsen, reifen, ganz werden und unsere Würde als Partnerinnen seiner Liebe leben lernen.

Dass ich mir selbst helfen lassen darf und auch andere Menschen

in verschiedener Weise begleiten und ermutigen darf auf dem Weg, den Gott mit uns allen gehen möchte - auch durch schmerz erfüllte Wegstrecken hindurch - schenkt mir Freude und den Mut, mit Kühnheit und Vertrauen weiter zu gehen.

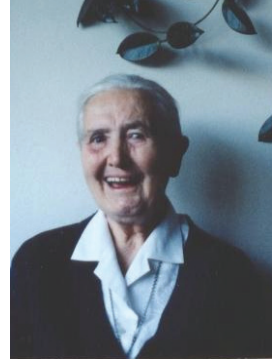


Sr. Regina Mair, Österreich

”Wenn wir aus ganzer Kraft lieben, werden wir fähig sein, alle unsere Pflichten zu erfüllen, wie schwer sie auch sein mögen”... (Maria von der Vorsehung)

Preise, Zunge, das Geheimnis...

Ist es ein Zufall, dass ich heute, am Fronleichnamstag - französisch Fête-Dieu - einen kleinen Beitrag für das Jubiläumsjahr geben möchte, oder ist es die Vorsehung?



Als unsere Selige Mutter noch in ihrer Heimatstadt Loos bei Lille war, ließ sie am Vorabend eines Fronleichnamsfestes die Straßen aufreißen, um Bäumchen für die Prozession setzen zu können. Spricht das nicht von einer ganz großen Liebe zu Gott? Erfüllte sie damit damals nicht das Motto, das wir uns als Vorbereitung für das Jubeljahr gesetzt haben: ”Kühnheit, Wagemut und Vertrauen”? Damals aber, im Jahr 1853, spielte die Vorsehung beim Fronleichnamsumzug nicht mit - es regnete in Strömen, und die ganze Dekoration konnte nicht gewürdigt werden...

Das hat das Vertrauen unserer Seligen Mutter in die Vorsehung, trotz aller Tränen, in keiner Weise beeinträchtigt. Waren doch auch später im Mutterhaus in Paris immer die schönsten Blumen für den Tabernakel bestimmt!

Ich spüre auch etwas von diesem Feuer in mir, und es wird mit den Jahren immer stärker.

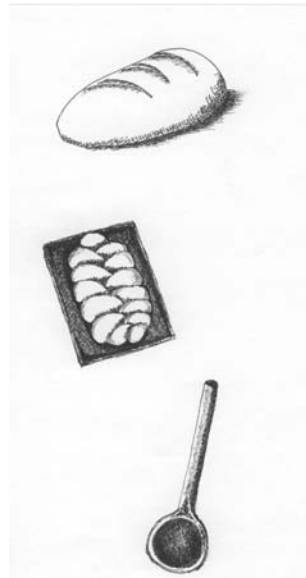
Als junges Mädchen wurde ich immer wieder den Tierarzt holen geschickt, das bedeutete drei bis vier Stunden Wegzeit. Einmal ging ich auch am Vortag von Fronleichnam hin. Da waren unterwegs Sträucher mit ganz einfachen weißen Blüten. Ohne schlechtes

Gewissen brach ich Zweige ab und nahm sie für den Umzug mit. Ob sie noch verwendbar waren, weil ich sie ja lange in der Sonne tragen musste, weiß ich heute nicht mehr.

Und noch Ereignisse, die mit Fronleichnam zu tun haben: Am 31.Mai 1956, einem Fronleichnamstag, starb unser Vater. Immer hatte er dafür gesorgt, dass die vier Baldachinträger, wie es Brauch war, für diesen Dienst pünktlich zur Stelle waren. Und an einem Vorabend von Fronleichnam, am 4.Juni 1958, durfte ich die ewigen Gelübde ablegen.

Der liebe Gott hatte auch viel Wagemut und Kühnheit, als er mir dieses Gnadengeschenk anvertraute. Aber auch in den dunkelsten Stunden war er immer bei mir und gab mir in der täglichen Eucharistiefeier neue Kraft. Aus dieser Kraft lebe ich, und ich versuche die Eucharistiefeier auch in meinem täglichen Mahl- Bereiten für meine Schwestern, für alle Besuche und Durchreisende zu leben. Ich bin seit mehr als 50 Jahren in den jeweiligen Gemeinschaften immer für die Küche zuständig gewesen, da habe ich schon ein bisschen gelernt, das spirituelle Mahl und das profane Mahl zu verbinden.

Ich freue mich schon auf die Jubiläumsfeierlichkeiten, da werden meine Hände voll zu tun haben, und so Gott will, werde ich im Herzen singen und mit den Händen spielen!



Sr. Elisabeth Brunner, Österreich

Konkrete Apostolatseinsätze heute

In den vorangegangenen Beiträgen kommt etwas von der inneren Einstellung der jeweiligen Schwester zum Ausdruck. Es ist die spirituelle Ausrichtung, die uns zu den Menschen gehen lässt, die uns gerade brauchen, es ist der Wunsch, Christus nachzufolgen, der uns auch Unangenehmes, Schweres, bisweilen fast Unerträgliches in Kauf nehmen lässt. Wenn wir uns nicht von der Liebe Gottes tragen lassen, wenn wir all zu sehr im Menschlichen verhaftet bleiben, dann verlässt uns früher oder später die Kraft. Wenn wir nicht darauf bauen, dass Gott uns und alle Menschen liebt, sondern unser eigenes Anliegen zu sehr in den Vordergrund rücken, werden wir die Liebe Gottes nicht weitergeben können.

*Neben einer ganz auf Gott ausgerichteten Haltung und dem intensiven Gebet für die Lebenden und die Verstorbenen lässt sich unsere Gründerin auch von Gott, ihrer Vorsehung, lenken, um ihre Verfügbarkeit in einem konkreten Apostolat an den leidenden und an den Rand gedrängten Menschen unter Beweis zu stellen. Ein zufälliges Geschehen ist für sie das Zeichen, dass Gott sie zu den kranken Armen schickt. **Andere Ereignisse führen sie dazu, ihre Schwestern zu "allem Guten, was immer es sei", anzuleiten.** Die apostolischen Einsätze nahmen in Anpassung auf die Bedürfnisse der jeweiligen Zeit immer vielfältigere Formen an.*

*Wie leben nun die verschiedenen Schwestern heute konkret das Charisma, das unserer Gründerin auf der ständigen Suche nach dem Willen Gottes eingegeben wurde?
Lassen wir die Schwestern selber zu Wort kommen und vergleichen wir, ob manche Aussprüche unserer Gründerin auch in den heutigen Aussagen noch zu finden sind!*

”Ein unvorhergesehenes Ereignis ist für Maria von der Vorsehung das Zeichen, dass Gott sie zu den kranken Armen sendet...” (Konst. 7)

Einsatz bei behinderten Kindern

Drei Kinder im gleichen Alter, mit drei verschiedenen Behinderungen. Gemeinsam ist ihnen nur, dass sie in derselben Klasse in der Schule ihre Zeit verbringen.

Diese Kinder haben verschiedene Interessen und Bedürfnisse, sowie unterschiedliche Möglichkeiten und Begabungen.



Was heißt das, sich als Behindertenpädagogin und Helferin für behinderte Menschen einzusetzen? Was heißt in dieser konkreten Situation, von den Tiefen des Fegfeuers bis an die äußersten Grenzen der Erde zu gehen?



Meine Antwort besagt, dass ich für diese Personen da sein, ihnen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen möchte, indem ich sie auf ihrem persönlichen Weg unterstütze.

Natürlich ist das keine leichte Aufgabe, und es sollten auch nicht nur schöne Worte sein... Sie sind es auch nicht, denn gerade das ist unser

Charisma, durch alles hindurch zu gehen, zu helfen, weil mir zuerst geholfen wurde und zu lieben, weil ich zuerst geliebt wurde.

Manchmal scheint es, die Arbeit bringt keine Fortschritte, alles bleibt beim Alten, vielleicht schaut die Situation sogar schlechter aus. Jeder ist in einer anderen Ecke, sie sind ganz in ihre Welt zurückgezogen und isoliert: Der eine schläft, der andere ist in seine Stereotypen vertieft und der dritte schreit, ist extrem aggressiv, will nichts machen, nicht allein sein, nicht mit anderen sein. Ich könnte das jetzt so ausdrücken: das Leben scheint nur eine riesengroße Last zu sein.

Gerade diese Situation gilt es nicht nur auszuhalten, sondern auch anzunehmen und den Kindern spürbar zu vermitteln: du darfst so sein, wie du bist. Ich weiß, für dich ist es nicht angenehm, so zu sein, ich bin für dich da, wenn du mich brauchst, und ich helfe dir, deinen Weg zu finden. Du bist für mich ein Geschenk, durch deine Menschlichkeit, durch deine Ehrlichkeit, einfach durch deine Existenz. Jeder kann mal schlechte Tage haben, das ist schon OK so!

Dann kommen solche Lichtblicke wie diese: zwei Kinder tanzen mit einander, sie freuen sich, sie bewegen sich, sie lachen...



Sr. Maria Patka, Rumänien, derzeit Österreich

Der Weg der Hoffnung

Für die Menschen in Rumänien bedeuteten die Änderungen der letzten 12 Jahre eine große Herausforderung, besonders schwer war es für die Minderheiten, die im Land leben. Es sind die Herausforderungen der Konsumgesellschaft vor der Tür, und wir sind nicht reif genug, um richtig auszuwählen. Die Traditionen haben ihre Rolle verloren. Und besonders schwer ist die Lage der Wirtschaft im Land – so im ”Durchgang” nach Europa.

In dieser wackeligen Welt finden die Menschen keine Anhaltspunkte. Die Kirche ist teilweise nicht reif genug, um auf diese Herausforderungen Antwort zu geben, teilweise sind die Versuche noch ganz im Anfangsstadium. Die sozialen Rechte (Gesetze) geben nur bestimmte Hilfen, aber diese Hilfen sind nur oberflächlich. Es sind einige Versuche von Seiten der Kirche, kirchlicher Organisationen oder NGOs, doch es fehlen die Struktur, die Organisation der Arbeit und der Zusammenarbeit.

Diese alles durchdringende Unsicherheit ist der Hintergrund für den hohen Alkoholkonsum. Die Grenze zwischen dem ”sozialen Trinken” und dem Alkoholismus verschwimmt. Als Krankheit wird Alkoholkonsum nur dann diagnostiziert, wenn die Trinkenden zum Arzt gehen, weil es Gesundheitsprobleme gibt, oder wenn die Polizei eingreifen muss. In unserer Gegend sind 80% der Familien von Alkoholismus betroffen.

Alkoholismus - ein Begriff voller Angst und Bedrängnis. Falsche Informationen über die Krankheit, Scham- und Schuldgefühle, Begrenzung – das alles geht mit auf diesem Weg. Denn diese Krankheit betrifft nicht nur die Trinkenden, sondern die ganze Familie.....

***Kati** – eine 29 jährige Frau, beide Eltern sind Alkoholiker, geschieden, der Vater ist in hoher Funktion im Richteramt. In so einer Familie ist Kati aufgewachsen voller Hemmungen, Angst und Schuldgefühle. Obwohl sie erst seit einem halben Jahr verheiratet ist, funktioniert ihre Ehe nicht gut – und sie erwarten ein Kind. Sie hat mich aufgesucht, damit ich ihr helfe, aus dieser Situation herauszukommen. Wir treffen uns wöchentlich, doch geheim, denn diese junge Frau ist auch in einer sehr verantwortungsvollen Funktion, und es darf niemand erfahren, dass sie Hilfe braucht.*



Als Antwort auf diese Situation hat die Caritas der Erzdiözese eine Alternative angeboten, einen Familienhilfsdienst, dessen Hauptmitarbeiterin ich bin, nicht nur in der Stadt Gheorgheni, sondern im ganzen Gyergyó-Becken, d.h. in den 19 umliegenden Dörfern. In vier Dörfern fahre ich regelmäßig für die Organisation von Programmen oder für Hilfsgespräche, Familienbesuche oder für Unterrichtsstunden in der Schule. In die anderen Dörfer kann ich nur dann kommen, wenn ich für Einzelfälle oder bestimmte Programme gerufen werde. Ich bin im Kontakt mit den Familienärzten, durch die ich vor allem mit den Angehörigen von Alkoholkranken in Beziehung komme; ich führe persönliche Hilfsgespräche oder organisiere Kleingruppenarbeit.



***Elvira**, eine 45 jährige Frau, Mutter von 3 Kindern; der Mann ist Alkoholiker. Sie hat mich aufgesucht, damit ich ihr und ihrer Familie helfe, denn ihr Ehemann kommt nach 2 Wochen psychiatrischer Behandlung aus dem Krankenhaus nach Hause, und sie haben große Angst. Ich führe Gespräche*

mit der Mutter und mit den Kindern, die ich auch zur Schulpsychologin vermittle.

Die Schule ist ein weiteres System, durch das ich Beziehungen aufbauen kann. Denn viele Kinder leiden unter den Folgen von Alkohol. Es ist auch präventive Arbeit, denn es hilft, dem Alkoholkonsum der Jugendlichen vorzubeugen.

***Maria**, 18 Jahre alt, macht heuer die Matura; ihr Vater ist Alkoholiker. Sie verfällt in Panik, wenn sie an die Prüfung denkt, sie ist voll mit Angst, kann sich nicht konzentrieren, und ihre Beziehungen funktionieren auch nicht. Nach drei Monaten regelmäßiger Gespräche kann sie ihre Zeit einteilen, kann lernen, und die Beziehungen kommen langsam in Ordnung.*



Eine traurige Erfahrung ist, dass die Menschen sehr wenig Informationen über die Krankheit selber haben. Durch meine Arbeit bewirke ich, dass sie den Alkoholismus als Krankheit anerkennen, denn das ist die erste Voraussetzung für die Hilfe. Es kommen immer Angehörige und fragen um Rat. Sie hoffen auf konkrete Rezepte für die Kranken, denn sich selber sehen sie nicht als Teil der Krankheit. Wenn sie erfahren, dass sie selber sich ändern müssen, damit ich ihnen helfen kann, kommen nur wenige zurück, aber dann kann tatsächlich Besserung eintreten.

Doch ich habe Hoffnung und Schwung, um diese Arbeit weiterzumachen, denn es lohnt sich für eine bessere Zukunft. Und Gott sei Dank habe ich sehr gute Kollegen, die mich unterstützen und meine Arbeit möglich machen.....

Sr. Rita Kedves, Siebenbürgen/Rumänien

”...Wenn wir in Wahrheit verkünden wollen, dass Gott Vater ist, müssen wir daran arbeiten, dass zwischen uns und allen Menschen Beziehungen der Liebe und der gegenseitigen Achtung entstehen, damit der absolute Wert aller Menschen vor allem der Armen und Geringen, anerkannt werde.” (Konstitutionen, Art. 25)

Ein ganz normaler Arbeitstag

Auf dem Weg von einer Schule zur nächsten versuche ich mich auf die Kinder einzustellen, denen ich in den kommenden drei Stunden



begegnen werde – sechs Namen stehen auf meiner Liste: Kinder, die – belastet von verschiedensten Problemen und Sorgen – in der Schule nicht mehr zurechtkommen. Schon in der Pausenhalle empfängt mich die Direktorin: ”Wir sind endlich den Diebstählen in der Schule auf der Spur. Die Polizei hat bereits einige Kinder verhört, vielleicht kannst du aber auch mit ihnen sprechen”

Also wieder einmal die Planung vergessen und hinein ins Unvorhersehbare!

Bald sitzen zwei Burschen vor mir – zerknirscht und einsichtig. Sie erzählen von einem älteren Jugendlichen, der ihnen ein (gestohlenes) Handy geschenkt und sie dafür verpflichtet hatte, Schmiere zu stehen, kleinere Beträge zu entwenden, ...

Zwei Sätze bleiben mir aus dem Gespräch mit ihnen in Erinnerung: ”Anfangs war noch ein Dritter aus unserer Klasse dabei, aber seine Eltern haben Gott sei Dank mit ihm früh genug geredet”, und auf den

Anstifter bezogen: "Der braucht doch auch Hilfe." Auf solch gutem Fundament lässt sich aufbauen.

Als nächstes hole ich B., ein wegen seiner Leibesfülle ziemlicher Außenseiter in seiner Klasse. Seine schüchterne Frage: "Darf D. auch mitkommen, er hilft mir?"

D. war sich bis zuletzt nicht ganz sicher, ob er sich der Gruppe der Starken anschließen oder doch zu B. halten sollte. Nun scheint er sich durchgerungen zu haben. Es berührt mich, wie er ehrlich, aber auch freundlich B. zu stützen versucht.

Dann kehrt ein wenig Alltag ein: zwei Verfeindeten ein wenig Gespür für den jeweils anderen vermitteln; Prüfungsängste lindern; eigene Stärken entdecken helfen; zielführendes Lernen einüben; den Kampf gegen die Vergesslichkeit unterstützen, ...

Am Ende des Schultages kommt noch S., ein 14-jähriges Mädchen, mit einem blauen Auge. Der Vater hat es ihr verpasst, weil sie schon wieder mit ihrem Freund zusammen war, den die Eltern nicht akzeptieren können. S. kenne ich schon seit zwei Jahren. Die Beziehungsgeschichte zu ihren Eltern ist geprägt von Zuneigung und Sorge, aber auch von seelischen Verletzungen und Gewalt. Es bräuchte massive Hilfe von außen. Aber werden die Eltern sie annehmen? Ein konkreter Schritt steht an. Noch beim Heimfahren bewegt mich die Frage, welcher der zielführendste sein könnte.

Das Vertrauen an Gottes zuvorkommende Liebe zu allen Menschen ist für mich die stärkste Kraftquelle in meiner Arbeit. Die Erfahrung, selbst bedingungslos geliebt zu sein, gibt mir die Sehnsucht ins Herz, auch diese Kinder unabhängig von ihrem Scheitern, ihren Schandtaten zu lieben. Wenn diese Liebe ankommt, dann öffnen sich Türen in den Herzen der Kinder und Jugendlichen. Ihre Ehrlichkeit, ihr Vertrauen, ihr freiwilliges Bemühen geben mir jeden Tag reichlich das zurück, was ich ihnen zu schenken versuche.

Das Entdecken des inneren Reichtums dieser jungen Menschen drängt mich aber auch, Strukturen zu hinterfragen, in denen sie nicht viele Chancen haben: Strukturen, in denen vor allem Leistung und Wissen zählen und viel weniger die Werte gegenseitiger Achtung und liebevoller Beziehungen.

Sr. Maria Schütz, Österreich

Engagement für Ausländer und Ausländerinnen

Wir leben in einem Zeitalter der Globalisierung. Immer mehr Menschen verlassen aus den verschiedensten Gründen ihr Heimatland, sei es um vor Hunger, Verfolgung, Krieg zu flüchten, sei es aus wirtschaftlichen Gründen, um das karge Familieneinkommen durch eine besser vergütete Arbeit im Ausland aufzubessern. Aber für die meisten Migrantinnen und Migranten bedeutet das Verlassen ihrer Heimat einen schmerzlichen Verlust. Im "goldenen Westen" sehen sie ihre Erwartungen dann oft bitter enttäuscht: Viele verbringen mehrere Jahre in Asylbewerberheimen unter unwürdigen, unfreien Lebensbedingungen,

Jahre, in denen sie oft harte, zermürbende Kämpfe mit der Ausländerbehörde ausfechten müssen, um endlich anerkannt zu bekommen, dass sie sich legal im Land aufhalten und eine Arbeit aufnehmen dürfen.

Doch es sind auch die Medien, die mit ihren vereinfachenden, stereotypen Berichten über Ausländer und Ausländerinnen in der Bevölkerung Angst vor den Fremden, schließlich eine gewisse Ausländerfeindlichkeit erzeugen.

Mich als Helferin für die persönliche Würde fremder Menschen in Deutschland einzusetzen, bedeutet für mich einerseits, mich für eine

Verbesserung ihrer materiellen Lebensbedingungen einzusetzen; andererseits aber auch bei den einheimischen Menschen, die mir begegnen, Verständnis für die Schwierigkeiten und Probleme unserer ausländischen Mitbürger zu wecken, sie dazu zu bewegen, eigene Vorurteile in Frage zu stellen, und schließlich sowohl Einheimische als auch Ausländer und Ausländerinnen für die jeweils fremde Kultur zu sensibilisieren, dazu beizutragen, Achtung und Wertschätzung für

die Werte der anderen Kultur zu entwickeln.

Seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit dieser Thematik und habe auch verschiedenste Praktika gemacht, in denen sich mein Interesse noch vergrößert hat. Deshalb habe ich eine 4-jährige Ausbildung gemacht, die ich soeben abgeschlossen habe. Ich hoffe, dass ich in den nächsten Jahren mein theoretisch erworbenes Wissen in die Tat umsetzen kann.



Sr. Birthe Kröncke, Deutschland

Schon zu Zeiten Marias von der Vorsehung gab es weitere Apostolate u.a. Katechismusunterricht, geistliche Begleitung von Menschen auf der Suche nach Gott, Vorbereitung auf die Sakramente... Auch heute sind mehrere Schwestern in den verschiedenen Sparten der Pfarrpastoral, der überpfarrlichen Seelsorge oder in der Exerzitienarbeit tätig.

Schweige und höre....

Eine Woche lang schweigen, sich regelmäßig zu Gebetszeiten zurückziehen, sich dem Wort der Bibel und der Botschaft der Schöpfung aussetzen, eine Spur suchen zu dem, was vielleicht eine persönliche Beziehung mit Gott sein könnte ... auch heute gibt es noch immer Menschen, die sich auf Exerzitien einlassen. Und ich staune, wem ich da in der Begleitung begegne.



Andere Menschen kommen während des Jahres zur geistlichen Begleitung, um das, was sie erleben, durchsichtig zu machen auf Gott hin und auf ihre je eigene Glaubenserfahrung.

Für mich ist es oft ein Zeugnis der unwahrscheinlichen Fantasie Gottes, wenn ich die so verschiedenen Lebensgeschichten höre. Und nicht immer können die, die sie erzählen und erleben, Ihm dabei folgen, Ihn verstehen oder damit zufrieden sein. Auch ich kann das bisweilen nicht. Und doch gibt es im gemeinsamen Gehen so oft die Erfahrung: da leuchtet plötzlich am Horizont etwas auf, was neue Hoffnung gibt oder was daran glauben lässt, dass die Sehnsucht nach Liebe und Leben noch immer größer ist als vieles andere. Oder jemand entdeckt, dass es über alles menschliche Verstehen hinaus genügen kann, dass Gott den Sinn kennt.

Oft sind unsere Gespräche nicht viel frommes Reden.

- *Da erzählt jemand von der Enttäuschung und dem Schmerz, dass auch die letzte Beziehung wieder in Brüche gegangen ist. Was hat das nun für ihr weiteres Leben zu bedeuten?*

- *Eine junge Frau war wütend: aus einem Psalm strich sie alles heraus, was nach Gott klang, weil sie fand, dass dies die schöne Poesie des Textes zerstöre. Sie finde Gott ohnehin überholt. Nach einem Tag Beschäftigung damit, machte sie das Experiment, „Gott“ wieder vorsichtig einzufügen. Und siehe da, sie entdeckte einen völlig „neuen Gott“, der sie neugierig machte. Doch dafür muss sie wohl vieles streichen, was aus ihrer Kindheit und Jugend und mancher Predigt von „Gott“ in ihrem Kopf war.*

- *Oder jemand arbeitet in der Kirche, spricht viel von Gott und Bibel und Heilsgeschichte. Da gibt es Erfolgserlebnisse, da gibt es Ärger mit dem Pfarrteam und der offiziellen Kirche. Das muss mal alles ungeschützt heraus. Doch dann: betrifft mich das denn wirklich ganz persönlich, was ich da den Menschen sage? Und die – was glauben die eigentlich wirklich, mit ganz anderen Ausdrucksformen als den meinen??*

- *Eine andere Frau spricht von einer unendlichen Geschichte von Unterdrückung und Ausnutzung durch ihre Männer. Doch zu meiner Überraschung ist ihre Bereitschaft, wieder neu zu beginnen und auch an diese Menschen noch zu glauben, fast ebenso unendlich. Lösungen erwartet sie keine von mir, aber dass ich ihr zuhöre, wie weh es ihr tut und wie wütend und zerschlagen sie ist, um dann wieder ruhiger in ihren Alltag zurück zu kehren.*

Ich bin froh, wenn ich durch mein Zuhören ab und zu mithelfen darf, dass Menschen mehr zu sich selber und zu Gott finden und ein Stück „dem Ziel ihrer Erschaffung“ näher kommen. Dabei mitzuwirken, laden uns nach wie vor die Spiritualität des Ignatius von Loyola und unserer Gründerin, der Maria von der Vorsehung, ein.

Sr. Gudrun Bohle, Österreich

„Man muss Gott in allem, was von Ihm abhängt, walten lassen und nur daran denken, in allem, was von uns abhängt, treu zu sein.“ (Maria von der Vorsehung)

Einige Schwestern, die in der Seelsorge tätig sind:

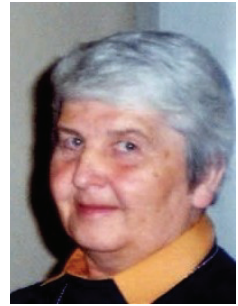
z. B. in der Exerzitenarbeit und geistlichen Begleitung



Sr. Brigitta Kasper



Sr. Karla Hasiba



Sr. Annemarie Schmid

z.B. in der Pfarrpastoral



Sr. Ernestine Zajic



Sr. Angelika Pohn



Sr. Krisztina Albert

z.B. in der überpfarrlichen Seelsorge



Sr. Miriam Hörlesberger
Berufungspastoral



Sr. Christa Baich
Studentenseelsorge



Sr. Erika Ilyés
Familienseelsorge

...und jetzt noch Schwestern bei konkreten Einsätzen

z.B.:

Sr. Gabriela Hablecker bei der Gemeindemission mit Redemptoristenpatres



oder:

Sr. Anastasia Wimmer mit Tischmutter bei der Erstkommunionvorbereitung

*Unser Institut hat sich während des ganzen Jahres 2005 auf das Jubiläumsjahr 2006 vorbereitet. Das Motto, das uns der Generalrat dafür vorgegeben hatte, war -und darauf wurde bereits angespielt- **„Kühnheit und Vertrauen“**.*

Es sollte uns darin erinnern, wie wagemutig und risikofreudig Maria von der Vorsehung sich auf alles einließ, was sie als den Willen Gottes zu erkennen meinte. Die dritte Niederlassung unseres Instituts wagte sie in China - an den "äußersten Grenzen der Erde".

Heute ist die Welt kleiner geworden, die Massenmedien lassen uns an allen Ereignissen schnell und unmittelbar teilhaben, so dass wir die riesigen Entfernungen gar nicht mehr so stark spüren.

Dennoch ist es auch in der heutigen Zeit nicht ganz so einfach, wie die Gründungsgeschichte von Indien beweist.

Erste Schritte

"Hemma, ihre ersten freien Schritte üben (oder tanzt sie Schuhplattler?)" – so ist dieses alte Familienphoto auf der Rückseite beschriftet.



Heute aber regt es mich an, über *„Kühnheit und Vertrauen“* nachzudenken und über unsere ersten Schritte, unseren bisherigen Weg in Indien.

Nach Indien zu gehen, dort zunächst in Bangalore anzu-

fangen mit einer kleinen internationalen Gemeinschaft, eingebettet und eingebaut in das DLTB, eine selbstbewusste Institution für blinde und mehrfach behinderte Kinder, das war wohl so etwas wie jene ersten Schritte – einer Lockung

nachgehend, weil die Zeit reif dafür war, aber doch noch eher wackelig, Balance suchend und unerfahren. Erste Schritte unter den aufmerksamen Augen der "Familie", die freiließ, sogar losschickte, aber bereit war, beim ersten Stolpern oder Fall rettend einzuspringen. Auf allen Seiten wimmelte es bei diesem Unternehmen wohl geradezu von Kühnheit und Vertrauen – bei uns, die wir hingingen, bei denen, die uns gerufen hatten und aufnahmen, bei denen, die uns sendeten und begleiteten. Aber sicher hatte das Ganze auch jene schlafwandlerisch-tänzerische Qualität, die daher kommt, dass man ja selber noch gar nicht so genau weiß, was man da tut und worauf man sich einlässt – wer kann sich schon bei seinen ersten Schritten vorstellen, wie daraus ein lebenslanger Weg wird und wohin der ihn führen kann!

Stolpern und Fall jedenfalls kam für uns in Indien früh genug: die erste große Krise. Und wenn ich sie aus heutiger Sicht betrachte, sehe ich, dass es wohl genau eine Krise von Wagemut und Vertrauen war, bei allen

Beteiligten, dass es Versuch und Versuchung war, Dinge in die Hand zu nehmen, eigene Vorstellungen aus eigener Kraft zu verwirklichen, sich abzusichern und einander nichts mehr zuzutrauen. Wir alle haben die Wunden dieser schmerzhaften Erfahrung davongetragen.

Aber unter der Asche, zu der unser Enthusiasmus und unsere Träume zerfallen waren, glomm doch noch ein winziger Funke Vertrauen, oder vielleicht auch nur noch die Sehnsucht danach und nach der Kühnheit, die daraus wachsen kann. Ein Fünkchen nur, aber genug für Ihn, der den glimmenden Docht nicht löscht und das geknickte Rohr nicht bricht, für Ihn, bei dem nichts unmöglich ist, genug für Ihn, um das Feuer wieder anzufachen und Tod in neues Leben zu verwandeln.

Neues Leben: wieder ein Anfang, diesmal in Barasat in der Erzdiözese Calcutta – der Beginn unseres Studyhouses für christliche Mädchen aus den Dörfern Bengals, die Hilfe für ihre Schulbildung und Begleitung in ihrem persönlichen Wachstum brauchten.

Ein eigentlich verrückter Anfang, weil wir nur zu zweit waren, die für uns vorgesehene Wohnung bei unserer Ankunft noch nicht fertig, ein Priester, der unser Kommen sehr unterstützt hatte, gar nicht mehr in Indien war. Verrückt, weil wir weder Sprache noch Kultur kannten und die Mädchen erst in ihren Dörfern aufsuchen und nach und nach um uns sammeln mussten. Verrückt, weil unsere Provinz sich erst kurz davor nach Rumänien ausgedehnt hatte und wir ja gar nicht so übermäßig viele Schwestern waren... Verrückt, kurz gesagt, wenn wir auf unsere eigenen Kräfte und Fähigkeiten bauen wollten.

Aber vielleicht war das die eigentliche Gnade, die uns aus der Krise hindurch zugekommen war: der Glaube, noch ganz verwundert und staunend, dass nichts und niemand Gott hindern kann, wenn er Helferinnen in Indien entstehen lassen will. Absolut nichts – keine widrigen Umstände, keine Visaprobleme, keine Misserfolge. Niemand – vor allem nicht wir selber, nicht unsere Unfähigkeiten und

Begrenzungen, nicht unsere Fehler, nicht einmal unsere Kleingläubigkeit.

Seither ist die Geschichte von uns Helferinnen in Indien geprägt von der Erfahrung, dass wir zwar sehr klug planen und denken können, und es auch tun müssen, dass aber dann alles ganz anders kommt – und siehe da, besser als wir uns hätten vorstellen können. Sie ist geprägt von der Erfahrung, dass wir Dinge tun, die wir eigentlich gar nicht können. Wir sind nicht leichtfertig, sondern wir können nur leben, wenn wir immer wieder neu zu erspüren und aufzugreifen versuchen, was sich anbietet - Schritt für Schritt: Herausforderungen, Tröstungen, Hilfen und Infragestellungen, Schwierigkeiten, Inspirationen, und - vor allem - Freundschaften und echte Beziehungen, die unsere oft wackeligen Schritte begleiten und manchmal in Tanz übergehen lassen.

Es ist nicht Zufall, dass beim Generalkapitel 1996 das weitere Schicksal Indiens sozusagen in die Hände des ganzen Instituts

gelegt wurde – nicht Zufall, sondern viel eher Kühnheit des Vertrauens und Vertrauen in die Kühnheit einer Ordensgemeinschaft, deren Schwestern *”keine andere Sicherheit als die Großzügigkeit Gottes”* (Konst. 19) haben wollen. Das Institut hat Indien als bisher jüngstes Kind angenommen, auf die Füße gestellt und liebevoll zum Gehen ermuntert.

So gehen wir, Inderinnen und Europäerinnen, gemeinsam weiter, *”freie Schritte ühend”* unter den aufmerksamen Blicken unserer Ordensfamilie. Ja, und ich müsste mich sehr irren, wenn nicht das Institut in Indien seine eigene Seele liebte, die es auch diesem seinem *”jüngsten Kind”* mitgegeben hat und in ihm wieder erkennt – seine Kühnheit und sein Vertrauen.



Hemma Muschick, Österreich, Gründerin in Indien

Einige Daten aus dem Leben Marias von der Vorsehung

- 1825 25.03. Geburt in Lille als drittes von 6 Kindern
- 1836 - 1843 Internatsschülerin im Sacré-Coeur von Lille
Ihre Eltern übersiedeln inzwischen in ein Haus
in Loos bei Lille.
- 1843 - 1856 Sie lebt in ihrer Familie und widmet sich
verschiedensten karitativen Tätigkeiten.
- 1853 02.11. Eingebung, eine Ordensgemeinschaft zu
gründen, die sich ganz den Seelen im
Fegfeuer weihet
- 1856 19.01. Ankunft in Paris, rue St Martin,
Gründungstag**
- 01.07. Niederlassung in der rue de la Barouillère,
bis heute unser Mutterhaus
- 1859 Annahme der ignatianischen Spiritualität
für ihr Institut
- 1864 Gründung in Nantes
- 1867 Auf Anfrage eines Bischofs im August
fahren die ersten Helferinnen am
16.10. nach China.
- 1869 06.08. Approbierung des Instituts in Rom
18.08. Sie erfährt, dass sie inoperablen Krebs hat
- 1870 Gründung in Brüssel
- 1871 07.02. Tod
- 1957 26.05. Seligsprechung durch Papst Pius XII.

Im Lauf der Zeit ließen sich die Helferinnen auf allen Kontinenten außer in Australien nieder:

Europa: neben Frankreich und Belgien, Großbritannien, Italien, Österreich, Schweiz, Spanien, Deutschland, Ungarn, Rumänien.

Asien: Kontinentalchina (große Schwierigkeiten durch die Kulturrevolution!), Japan, Hongkong, Taiwan, Indien.

Nordamerika: Vereinigte Staaten, Kanada (Québec)

Mittel- und Südamerika: Mexiko, El Salvador, Kolumbien, Nicaragua.

Afrika: Ruanda, Tschad, Kamerun.

Wir sind nicht zahlreich. Wir leben in kleinen Gemeinschaften mitten unter den Menschen.



*„Wir wollen den Gründungs-
eingebungen Marias von der
Vorsehung treu sein und darauf
achten, den Reichtum, der in
ihnen liegt, zu entfalten, indem
wir durch eine schöpferische
Antwort auf die Nöte unserer Zeit
eingehen.“*

KONSTITUTIONEN 14

Besuchen Sie uns im Internet:

www.helferinnen.info

© Herausgeber:
Provinzialat der Provinz Mitteleuropa
der Kongregation der Helferinnen
Abt Karl-Gasse 22/1/20
A - 1180 Wien

Für den Inhalt verantwortlich: Sr. Gudrun Bohle, Provinzoberin

Fotos: aus dem Archiv der Helferinnen

Umschlagseite: „Passage“ (Übergang)
Original: Gemälde von Sr. Elena Durckheim-St. Julien (verst. 1980)

Zeichnungen auf den Seiten 17, 22 f.: Sr. Agnes Czakó